

Thomas Radauer

Politik und persönliches Engagement. „Darf“ sich ein Psychoanalytiker politisch äussern?

(Ungekürzte Fassung des Vortrags im SAP vom 22.3.2021)

Übersicht:

1. Einführung
2. Das Ereignis
3. Die Klinik
4. Exkurs: Politik und Psychoanalyse – Politisches in Psychoanalysen. Ein schwieriges Verhältnis
 - 4.a. Ein kurzer Ausflug in die Geschichte politisch aktiver Analytiker
 - 4.b. Der politisierte Patient
 - 4.c. Die psychoanalytische Institution und das Politische
5. Der Umgang mit der Technik: Abstinenz, Anonymität, Neutralität, die Kritik daran und neuere Konsequenzen
6. Schlussbemerkungen

1. Einführung:

Im Jahr 2019 äußerte ich mich insofern politisch, als ich mich damals gegen die Verschlechterung einer Obuslinie in der Stadt Salzburg aktiv zu Wort meldete. Im Nachhinein möchte ich versuchen, über diesen Prozess und seine Auswirkungen auf meine klinische Arbeit mit Patienten¹ nachzudenken.

Voraus schicken möchte ich, dass meine Sozialisation zum Psychoanalytiker immer mit meinem Interesse für Gesellschafts- und Ökologiepolitik amalgamiert war. Ich war die letzten Jahre des Bestehens der WERKSTATT für Gesellschafts- und Psychoanalyse, einer als Gegenuni zum behavioristischen Institut für Psychologie gegründeten Institution, von ca. 1988 bis zu deren Auflösung 1998 dort aktiv. Damals war die politische Konstellation so, dass der Salzburger Arbeitskreis für Psychoanalyse für uns der reaktionäre unpolitische Ausbildungsverein war, dem wir Studierende und Ex-Studierende vorwarfen, die politischen Verhältnisse und deren Einflüsse auf die Psyche des Individuums auszublenden. Daher bildeten wir uns autodidaktisch und abseits einer institutionalisierten Ausbildung selbst aus. Mit dem Entstehen des Psychotherapiegesetzes 1990 wurde dem ein jähes

¹ An dieser Stelle sei angemerkt, dass in diesem Text jegliche männliche Schreibweise immer alle Geschlechter mitimpliziert, sofern nicht direkt darauf hingewiesen wird.

Ende gesetzt, da nun der gesetzliche Rahmen fixiert wurde und somit eine formale Anerkennung vonnöten wurde, die die WERKSTATT nicht erhielt (wir hatten ein Modell mit einer Selbstautorisierung ähnlich dem PSZ in Zürich entwickelt; heute sehe ich den Ansatz der Selbstautorisierung sehr kritisch, da eine Initiation und damit eine Aufnahme in den Kanon einer Berufsgruppe auch viele positive Implikationen bereithält. Damals sah ich dies aus der Perspektive des Versuchs des Machterhalts der etablierten Ausbildungsvereine.) Viele der sich damals ausbildenden Kollegen und auch ich selbst sind dann in den SAP zur Ausbildung eingetreten.

In den 20 seither vergangenen Jahren bin ich politisch nüchterner, angepasster, desillusionierter und vielleicht auch saturierter geworden. Aber der Stachel des Politischen liess mich nie los, gesellschaftliche Themen sind in meinem Fokus geblieben.

Um auf unser heutiges Thema wieder zurückzukommen:

Als praktizierender Psychoanalytiker galt es - als Pendant zu den Grundregeln der Psychoanalyse für die Patienten - die Grundregeln des öffentlichen Auftretens der Psychoanalytiker zu internalisieren. Dazu zählte auch, dass es inopportun sei, sich öffentlich politisch zu deklarieren, damit wir als Projektionsfläche frei und nicht punziert durch Realitätswissen allen Übertragungen zur Verfügung stehen. Die nicht unlogische Argumentation dahinter ist ja, dass der Analytiker dem Spiegel¹ gleich dem Patienten dient, seine Phantasien anzubringen. Analog wird auch von der Metapher der „weißen Leinwand“ gesprochen, wir nennen dies auch die Anonymitätsregel der Psychoanalytiker.

So bekam ich es gelehrt und versuchte ich auch zu leben. Meine eigene psychoanalytische Sozialisation war anfänglich ganz klar rein klassisch triebtheoretisch, später kam ein starker Bezug zur kleinianischen und postkleinianischen Denkweise dazu. Ich merkte, wie so viele Kollegen auch, dass im praktischen Tun ein Griff in den psychoanalytischen Rucksack verschiedener Schulen meinen Blick erweiterte und auch die Arbeit verständlicher machte.

Ich fand in der Literatur der letzten Jahre fast nichts zum politisch sich zeigenden Psychoanalytiker². Quasi, als ein Objekt einer selbst-induzierten Übertragungsebene zu fungieren. Wenn wir jedoch von einem diffundierenderen epistemologischen Modell wie die Intersubjektivisten ausgehen, also einer Unmöglichkeit, nicht etwas von sich zu zeigen, dann kann man sich die Frage stellen, ob mit dem Bild der weißen Leinwand nicht auch eine Ebene aktiv ausgespart wird, die der Lebensvitalität des Analytikers einen Abbruch tut. Ich möchte hier nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, sondern dafür plädieren, selbst als Analytiker mutiger sich seine eigene Welt so zu konstruieren, wie wir es für richtig erachten. Die konstruktivistisch orientierten Intersubjektivisten sehen sowieso die Übertragungs- und

1 Kurz möchte ich an einige weitere berühmte Metaphern Freuds zur Grundhaltung des Psychoanalytikers erinnern, nämlich die des Chirurgen, Archäologen, Detektivs. Aus Platzgründen bin ich in der folgenden Arbeit darauf nicht eingegangen.

2 Rühmliche Ausnahme bildet ein erst kürzlich veröffentlichter Artikel von Benigna Gerisch, in welchem sie u.a. die öffentlichkeitswirksame Teilhabe von deutschen PsychoanalytikerInnen „(...) an gesellschafts- und gesundheitspolitischen sowie soziokulturell bedeutsamen Themen zu geben (...)“ schmerzhaft vermisst – dies im Unterschied zu den französischen KollegInnen, wie Gerisch schreibt (Gerisch, 2019: 289).

Gegenübertragungsszenarien als gemeinsam, ko-konstruiert, also aus der Kollusion von Analytiker und Analysand entstanden. Damit sind sie sehr konsequent den Weg von der Ein-Personen-Psychologie zur Zwei- und Mehr-Personen-Psychologie gegangen. Dazu werde ich später etwas mehr erzählen.

Warum erwähne ich dies hier alles so ausführlich?

Für mich hat sich im Laufe der Jahre ein anderer Zugang zur Arbeit ergeben: in der Erkenntnis, mich nun viel freier zwischen den analytischen Schulen herumbewegen zu dürfen, platzte letztes Jahr ein mikro-gesellschaftliches Thema in mein Leben, das mich vielfältig mitriß.

Dies hat auch auf meine praktische Arbeit und mein theoretisches Denken Einfluss gehabt.

2. Das Ereignis:

Um es kurz zu verdeutlichen: ich entdeckte im Frühling 2019, dass im Zusammenhang mit einer Obuslinien-Verlängerung die bisherige Endstation nicht mehr angefahren wird und eine neue Station mitten im Niemandsland gebaut werden sollte. Dieser Neubau sollte am Naturschutzgebiet entstehen, alte Eichen dafür gefällt und der Fußweg zur Station sollte um 200 Meter verlängert werden. Anrufe beim Landesrat für Verkehr und der Salzburg AG, die dieses Projekt gemeinsam mit der Stadt Salzburg verantworten, ließen mir keinen Zweifel, dass diese Entscheidung nicht mehr zu ändern war, auch wenn es Kompromisslösungen geben könnte. Binnen Wochen befand ich mich an der Spitze einer kleinen Bürger-Bewegung. Im September 2019 wurde ich sogar in den Gemeinderat der Stadt Salzburg eingeladen – meine Rede dort änderte die politische Meinung der Parteien zu unseren Gunsten, einige Parteien stellten sich nun gegen den Neubau und es wurde vom Gemeinderat ad hoc ein Baustopp durch die Stadt verhängt und damit ein Ausstieg aus dem Vertrag mit dem Land angestrebt. Dass der Landesrat am selben Tag dann die Bagger auffahren liess, um die Station zu bauen, war an Zynismus kaum zu überbieten. Offensichtliche Hintergrundgespräche in den nun folgenden vier Wochen bis zur nächsten Gemeinderatssitzung verliefen dann so, dass die Stadt abermals eine Kehrtwendung vollzog und nun wieder mit dem Land Salzburg für die neue Busstation votierte unter dem wohl faktisch fadenscheinigen Zusatzbeschluss, dass alles bis zum Juni 2020 nochmals neu zu evaluieren sei. Und dann kam leider das Corona-Virus....

Was geschah in mir in dieser Zeit des Engagements?

Vielfache mediale Präsenz meiner Person in Bild und Ton (von Radio bis TV und Tageszeitungen) ließen mich mehr und mehr meine Öffentlichkeits-Abstinenz hintanstellen. Welche Phantasien löste dies aus? Einerseits war es ein Gefühl von David gegen Goliath. Meine Mitstreiter und v.a. mich selbst empfand ich als diejenigen, denen Unrecht angetan wird. Dass damit bei mir eine enorme Portion narzisstische Wut auf eine Obrigkeit, die sogar nicht vor dem Lügen zurückscheute, Platz griff, entwickelte eine starke Kraft. Ich fand mich wie im Rauschzustand wieder. Auf einem Bild in der „Salzburger Nachrichten“ war ich mit meinem damals 11jährigen Sohn abgelichtet, wir beide hinter einem der gefällten Bäume, jeweils ein Bein auf dem quer vor uns liegenden Baum. Christian Schacht meinte in einem

Gespräch darüber sehr treffend, dass dies wie die „Großwildjäger“ aussehe. Heroisch, narzisstisch, mächtig, siegreich – aber eigentlich lächerlich, deplatziert, machistisch. Tatsächlich standen wir von Anfang an auf verlorenem Posten, aber es tat dem Furor der Kampfeslust keinen Abbruch, um uns sicher zu sein, dass unsere Bürgerideen umgesetzt werden würden.

So kam es mir vor: ein Karussell, eine Achterbahn, enormes Tempo mit jähem Dynamikwechseln. Der Rausch hat genauso wie der Großwildjäger nicht nur zwei Seiten, sondern sogar zwei Zeiten, das Währenddessen und das Danach. Währenddessen befand ich mich total affiziert, später manchmal geradezu peinlich berührt („Auf was lasse ich mich dabei ein, das ist es ja nicht wert.“)

Über mindestens sechs intensive Monate nahm mich die ganze Angelegenheit sehr mit und ist auch noch aktuell nicht beendet.

3. Die Klinik:

Und nun zur Verschränkung mit der klinischen Psychoanalyse.

Ich nahm nicht an, dass ich nicht von Patienten auf diese politische Exponiertheit angesprochen werden würde. Das nahm ich an dieser Stelle in Kauf.

Was in meinen Ausführungen nun folgt, entbehrt jeglicher Verallgemeinerungsfähigkeit, weil die Anzahl meiner Patienten selbstredend gering ist. Überrascht war ich trotzdem. Ich wurde von einigen angesprochen. Viele waren interessiert und teilweise auch genau informiert.

Manche Analysestunden waren mit dem Thema gefüllt bzw. war dieses Thema Ausgangspunkt für weitere Assoziationen und Anknüpfungspunkte.

Was war nun mit dem neutralen Spiegel, der nur zurückwirft, was sich vor ihm auftut?

Über die Arbeit mit meinen Patienten kann ich sagen, dass es anregende Stunden waren. Wie die Intersubjektivisten meinen, die reale Resonanzmöglichkeit, die Mitbeteiligung des Psychoanalytikers am Geschehen in der Stunde, war in der Zeit sehr speziell. Es kam das Thema quasi von mir. Ich war das Thema. Schwierig handzuhaben war dabei meine eigene Berührtheit. Ich war sozusagen „verletzlich“, offen - damit auch nicht frei. Das erachte ich im Nachhinein oder generell auch für problematisch.

Ein Beispiel aus der Praxis: Ich denke an eine junge Analysandin, sie ist Studentin, selbst politisch sehr aktiv an der Uni: ihr Vater war in ihrer Kindheit wenig triangulierend vorhanden, dann aber wiederum durch seine Anforderungen an ihre Schulleistungen streng und unerbittlich. Wie sehr hätte sie sich über einen Vater gefreut, der sich für Dinge einsetzt, die sie auch für sinnvoll erachtet! Sie kannte das Großwildjäger-Foto aus der Zeitung und fand es bewundernswert. Viele Stunden konnten wir in der Folge somit an diesem Thema „erinnern, wiederholen und durcharbeiten“. Mein politisches Engagement und die Möglichkeit, darüber zu sprechen, protegierte dies. Wir können an der Stelle kritisch einwenden, dass dies der Idealisierung des guten ödipalen Vaters geradezu kitschig den

Weg bahnte. Ich halte es mittlerweile aber lieber mit der wissenschaftstheoretisch liberaleren Ansicht, dass die Themen sich sowieso zeigen werden und es viele Wege zum Unbewussten gibt. Auch wenn nicht verhehlt werden soll, dass es genauso gut grenzwertig sein kann.

Ein anderer Typus von Patienten hat mich zwar darauf angesprochen, aber dies erzeugte dann auch wenig weiteres Nachsinnen, weil dies zu dem Zeitpunkt keine relevanteren Assoziationen aufwarf.

Jeder Patient wird die Szene von mir in seine inneren Verwicklungen einweben, abgleichen, und in der analytischen Situation können wir versuchen, dies zu bearbeiten (diesen Gedanken verdanke ich Wolfgang Mertens, der in einem privaten Email meinte, dass meine Patienten wegen meinem Engagement für die Bushaltestelle sicher stolz auf mich sein würden). Ich bin der Ansicht, dass die Empfindungen und Eindrücke, die entstehen, durchaus bearbeitbar sein sollten. Herausfordernd ist dabei jedoch, dass die Urhebererschaft der Phantasien des Patienten etwas ist, das von mir als Analytiker ausgelöst wird.

Für mich als Person machte diese neue Erfahrung mit dem öffentlich gezeigten Einsatz eines deutlich: meine Zufriedenheit mit meinem Beruf stieg, da ich gemerkt habe, dass neben dem vitalen Erleben eigenen Engagements (Restneurose hin oder her!) es ganz simpel gut tut, mich meinen eigenen Bedürfnissen entsprechend im öffentlichen Raum zu äussern.

Und wie Ralph Greenson 1982 schreibt, können „(...) außergewöhnliche Ereignisse im Leben des Analytikers, etwa persönliches Missgeschick, Krankheit oder Tod in der Familie, eine Schwangerschaft, Verlust oder Selbstmord eines Patienten usw., diesen für Gegenübertragungsreaktionen anfällig machen.“ (Greenson, 1982: 410) Ich möchte dies auch um die Gegenrichtung, nämlich auch die Übertragungsreaktionen des Patienten verstehen, und mit dem öffentlichen politischen Statement des Analytikers verknüpfen, weil in der analytischen Situation sich immer auch die Übertragungen sublim an der Befindlichkeit beider Beteiligten entwickeln.

4. Exkurs: Politik und Psychoanalyse – Politisches in Psychoanalysen. Ein schwieriges Verhältnis

4.a. Ein kurzer Ausflug in die Geschichte politisch aktiver Analytiker:

In der Psychoanalyse-Historie waren viele frühe Kollegen offen politisch aktiv. Ich denke an die für mich sehr prägenden Menschen wie aus der ersten Generation Paul Federn oder August Aichhorn. Dann kam die Generation der um 1900 geborenen Analytiker mit Siegfried Bernfeld, Wilhelm Reich (1927 Rauswurf aus der KPD¹) und danach aus der WPV), Otto Fenichel, Edith Jacobson², Ernst Federn, Marie Langer, Erich Fromm, Alexander und

1 <https://www.univie.ac.at/biografiA/projekt/text/intellektuelle.htm>, Aufruf am 13.10.19

2 Die WPV beschliesst 1935 nach der Verhaftung von Edith Jacobson, dass die Psychoanalytiker jegliche politische Tätigkeit sowie die Behandlung politisch engagierter PatientInnen zu unterlassen haben (in: Becker et al., 1985: 175) Edith Jacobson (geb. als

Margarethe Mitscherlich. Weiters möchte ich die Sozialphilosophen und (teilweise) Psychoanalytiker der Frankfurter Schule rund um Max Horkheimer, Theodor Adorno, Herbert Marcuse und ebenso Helmut Dahmer, Bernd Nitzschke, die Züricher um die Parins und Fritz Morgenthaler erwähnen.

Schon vor fast 40 Jahren, 1985, schreiben Hans Becker et al. zum Thema Politik und Psychoanalyse, dass die „(...) Psychoanalyse als Institution (...) nicht politischer als heute (war, T.R.), aber es gab sehr viel mehr politisch orientierte und aktive Analytiker als heute.“ (Becker et al., 1985: 174) Es würde also eine Verkennung oder nostalgische Idealisierung darstellen, dass sich Analytiker institutionell früher politisch öffentlicher zeigten.

Becker et al. führen zur Interaktion von Patient und Analytiker aus: „Es ist eine Fiktion, dass lediglich die Haltung des Analytikers gesetzgeberische und pädagogische Funktion (Loch) hat, vielmehr fließen auch gesellschaftspolitische und persönliche Wertsetzungen mit ein, welche um so mehr zu einer Realitätsverzerrung seitens des Analytikers führen können, je weniger sie diesem bewusst sind.“ (Becker et al., 1985: 179)

Und weiter:

„Es bleibt schwierig zu beantworten, wann und wie der Analytiker gesellschaftliche Realität direkt in der Therapie ansprechen und interpretieren soll und wo gerade nicht. Kriterien könnten die Gefährdung durch Grenzen des Analytikers, die Blockierung von Phantasien, die Verleugnung innerer und äußerer Realität sein. Verzerrte politische Realitätswahrnehmung behindert den therapeutischen Prozess und bedarf einer gesellschaftskritischen Deutung. Jedoch würden konkrete politische Äußerungen von Seiten des Analytikers im Sinne einer Belehrung, Missionierung oder Manipulation den analytischen Prozess nur stören. Die einseitige Individualisierung in der Psychoanalyse birgt die Gefahr einer Entpolitisierung oder Verkennung der Verleugnung der Realität in sich und kann damit wieder einen neurotischen Prozess in Form von Ängsten, Abhängigkeit und paranoider Einstellung fördern. Um der Rolle als Analytiker zwischen Abstinenz und adäquatem Realitätsbezug therapeutisch fruchtbar gerecht zu werden, sollte er selbst als Bürger kritisch im sozialen Prozess stehen, da er nur so die Realität möglichst unverzerrt erkennen und vermitteln kann.“ (Becker et al., 1985: 179f.)

Dies ist fast die Präambel für meinen Vortrag. Ich halte dies zwar für zu idealistisch („Realität“ ist nie eindeutig.)

Becker berichtet dann einen Fall eines politisch engagierten Lehrers, der bei Paul Parin in Analyse war. Parin deutet in zwei Phasen: zuerst die gesellschaftliche Realität und den politischen Kontext und dann erst das individuelle Übertragungsgeschehen (vgl. Becker et al., 1985: 181).

Die Autoren berichten von einem Intervisionskontext, wo das politische Engagement eines Analytikers und dessen Auswirkungen auf die Analyse diskutiert wird. Möglicherweise führe

Jacobssohn) wurde 1935 zu 2,5 Jahren Haft wegen politischer Tätigkeit gegen die Nazis verurteilt. Sie konnte am Ende der Haft aus einem Krankenhaus flüchten, erkrankte an Diabetes und der Basedowschen Krankheit. (https://de.wikipedia.org/wiki/Edith_Jacobson, Aufruf am 13.10.19

dies dazu, dass der Patient den Analytiker idealisiert und der therapeutische Prozess verzögert werde. Andererseits wird dagegen argumentiert, dass nach der Idealisierung die dann nötige Entidealisierung äußerst wichtig sei. Es darf auch betont werden, welche Auswirkungen es habe, wenn der Analysand seinen Analytiker als politisch inaktiv erlebt „(...) oder es zu einer Koalition des Schweigens über die politische Realität kommt.“ (Becker et al., 1985: 185)

Mehrheitsfähig war in dem Diskussionszirkel die Meinung,

„(...) dass ein aktives Verbergen der politischen Ausrichtung des Analytikers einerseits nicht dazu führt, dass sich dem Analysanden die politischen Wertvorstellungen seines Therapeuten nicht vermitteln und dass andererseits Realitätsferne im Sinne einer deformation professionelle dem analytischen Prozess eher schadet als nützt.“ (Becker et al., 1985: 186)

Wie wahr! Wie oft ist mir dies schon aufgefallen.

Becker et al. gehen dann einen Schritt weiter und hinterfragen die Begriffe „Abstinenz“ und „Agieren“. Abstinenz könnte therapiefördernd, aber andererseits auch realitätsausblendend sein. Agieren könnte antitherapeutisch, aber auch im Sinne eines Probehandelns sein¹ (vgl. Becker et al., 1985: 187)

Becker et al. werfen des Weiteren noch die interessante Frage auf, ob der Analytiker nicht immer auch Bürger sei. Dies ist zwar ein recht banaler Gedanke, aber in der Verschränkung mit dem Analysanden ergibt sich auch, dass beide Bürger und beide Teil des analytischen Paares sind, in wechselnden Rollen. Wenn wir uns darum bemühen, den Analysanden zur therapeutischen Ich-Spaltung anzuregen, dann soll er lernen, sich regressiv in die Analyse einzulassen, aber andererseits danach aufzustehen und seine beruflichen oder familiären Aufgaben zu erfüllen. Darf und soll der Analytiker daher nicht auch am Abend nach seinen Analysen sich aufmachen und seine Bürgeraufgabe des mündigen Verantwortungsübernehmens wahrnehmen? (vgl. Becker et al., 1985: 193f.)

4.b. Der politisierte Patient:

Ist der politisch aktive Analysand geheilt, wenn er die politische Tätigkeit aufgibt?

Paul Parin berichtet:

„Diejenigen, die vorher ganz oder z.T. sich politisch engagiert haben, sind dabei geblieben. Es ist sehr häufig, dass Leute, die überhaupt kein soziales Bewusstsein zu haben schienen und allzusehr verstrickt waren in den persönlichen Problemen, dann doch ein solches entwickeln, ohne dass unbedingt gesagt ist, dass sie nun einer radikalen politischen Gruppe angehören.“ (Parin, 1978a: 10)

Thea Bauriedl weist kritisch darauf hin, dass Freud in „Das Unbehagen in der Kultur“ davon schrieb, dass „(...) die Triebziele solcherart zu verlegen (sind, TR), dass sie von den Versagungen der Aussenwelt nicht getroffen werden können. Die Sublimierung der Triebe

1 Dies wurde dann erst später mit dem Begriff des Enactments auf die Dyade Analysand/Analytiker angewandt.

leiht dazu ihre Hilfe.“ (Freud, 1930: 211 in Bauriedl, 1984: 495) Dies bedeutet, das Ziel, die Sublimierung, mache dahingehend Sinn, äußere Konflikte durch Rückzug in die Innerlichkeit intrapsychisch zu bewältigen. Dies sei junktimiert mit einem Rückzug aus der Außenwelt. Daher werde Rebellion (oder politisches Engagement, TR) leicht zu etwas zu Deutendem, werde somit pathologisiert und mögliche wichtige und notwendige Auseinandersetzungen werden vermieden (vgl. Bauriedl, 1984: 495).

Dazu fällt mir eine Anekdote ein, die sich wohl vor mehr als 25 Jahren in der WERKSTATT zugetragen hat:

Siegfried Zepf, Psychoanalytiker aus dem Saarland, erzählte bei einem Seminar von einer Fallgeschichte, in der der Patient ein glühender Anti-Atomkraft-Aktivist ist. Stellen wir uns vor, der Analytiker ist ganz anderer Ansicht zu dem Thema. Was löst das in der Behandlung aus? Wie verhält sich der Analytiker? Werden die Aktivitäten als ödipale Verstrickungen gedeutet oder als Reaktion eines ich-starken Individuums mit gesellschaftskritischem Bewusstsein?

Und dann stellen wir uns noch verschärfend vor, der Analytiker sei sogar Aktionär des Kraftwerksbetreibers, gegen den sein Patient demonstriert. Wenn das nichts mit der Analyse macht?

Jedenfalls scheint mir der politisch aktive Patient immer wieder der Diffamierung ausgesetzt zu sein.

4.c. Die psychoanalytische Institution und das Politische:

Ich möchte dieses kurze Kapitel mit der Aussage umreißen, dass das Politische – geschweige denn Politik – in den Ausbildungsvereinen der Psychoanalytiker so gut wie kein Thema ist. Bedauerlicherweise wird im Kontext der klinischen Ausbildung nicht explizit darauf eingegangen, und in wissenschaftlichen Diskussionszirkeln führt es ein Schatten-dasein. Es gibt und gab Kongresse zur Verschränkung von Politik und Psychoanalyse. Gerade die psychoanalytische Bewegung selbst ist ja gebrandmarkt von dem Thema, ich erinnere an das Jahr 1936, in dem die Einverleibung der DPG in das „Deutsche Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie“ unter der Leitung von Mathias Heinrich Göring, übrigens einem Adlerianer, der der Cousin von Reichsmarschall Hermann Göring war (vgl. Wikipedia-Eintrag).

Diese dramatische Beschädigung der Institution ist wohl eine Wegmarke, die es erst lange nach dem Ende der Nazizeit ermöglichte, diese Zeit zu reflektieren. Aber es steht zu vermuten, dass in Deutschland Themen wie politisches Denken auch deshalb erst ab den 1960er-Jahren wieder langsam auftauchten.

Wissenschaftshistorisch ist zum Hintergrund der Apolitisierung der Psychoanalyse auf die Medizinalisierung und Anpassung an die US-amerikanische Psychiatrie ab den 1940er Jahren hinzuweisen (vgl. Jacoby, 1975: 142 in Bauriedl, 1984: 494).

Horst Eberhard Richter stellt bezeichnenderweise fest, dass die Psychoanalytiker auf dem Rückzug in die Innenwelt sind, auch der psychoanalytischen Institutionen (vgl. Richter, 1977: 866).

Und Paul Parin meint, der Psychoanalytiker „(...) riskiert, die Achtung und Unterstützung seiner Gruppe zu verlieren, wenn er zu brennenden Zeitfragen Stellung nimmt.“ (Parin, 1978: 19) Dieses Engagement werde von Kollegen häufig als Versuch, persönliche Konflikte zu lösen, angesehen (Parin, 1978a: 33)

Thea Bauriedl stellt ähnlich wie Becker aber überhaupt in Frage, ob man nicht politisch in der Psychoanalyse sein kann, also anders gesagt gehe es darum, „(...) welche politische Bedeutung die eigene Haltung in Beziehungen jeder Art hat.“ (Bauriedl, 1984: 512)

5. Der Umgang mit der Technik: Abstinenz, Anonymität, Neutralität, die Kritik daran und neuere Konsequenzen:

Abstinenzregel:

Die Abstinenzregel Sigmund Freuds wird meist zitiert mit: „Die analytische Kur soll, soweit es möglich ist¹, in der Entbehrung – Abstinenz – durchgeführt werden.“ Und: „Es ist zweckmäßig, ihm (dem Patienten, TR) gerade die Befriedigungen zu versagen, die er am intensivsten wünscht und am dringendsten äußert.“ (Freud, 1919, GW XVI: 76 und 78) Die Abstinenz, und das sollte beachtet werden, bezog sich in dem Freud-Zitat auf den Patienten – wobei er immer von der Kranken, also der kranken Patientin, der Hysterikerin sprach -, sodass diese eine Übertragungsneurose entwickeln könne. Vier Jahre vorher, 1915, meinte Freud noch strenger: „Die Kur muss in der Abstinenz durchgeführt werden.“ (Freud, 1915a, GW XII: 313).

In späterer Folge ab den 1950er-Jahren breitet sich der Abstinenzbegriff² – im Kontext mit der weiteren Erfassung der Gegenübertragung durch Paula Heimann - auch auf die analytische Situation aus und damit wird auch der Analytiker einbezogen.

Nun, wir wissen alle, bereits Freud selbst hat sich abweichend von der Abstinenzregel verhalten, wie es das Beispiel vom "Rattenmann" in seiner ursprünglichen Fassung zeigt: "...er war hungrig und bekam zu essen" (zit. bei Greenson, 1982: 175). An der Stelle erspare ich Ihnen weitere Zitate, ich gehe davon aus, dass Freuds Inkonsistenzen hinlänglich bekannt sind (Geld stunden, Bücher leihen, über sein Privatleben zu erzählen, mit ein- und derselben Person eine fachliche und analysierende Beziehung zu unterhalten, nach einer Einsicht aufzustehen und eine `Siegeszigarre` zu rauchen, während der Stunde die Hand eines Patienten zu fassen³,...).

1 Ramshorn Privitera sieht im Nebensatz „(...) soweit es möglich ist (...)“ eine Relativierung Freuds an seiner eigenen Theorie zur Abstinenz (vgl. Ramshorn Privitera, 2013: 1198f.)

2 Ein durchaus lohnenswerter Exkurs wird von Angelika Ramshorn Privitera (2013) angestoßen, indem sie die Abstinenzdiskussion grundlegend in einen ethischen und einen behandlingstechnischen Strang unterteilt. Der ethische Aspekt, sich nicht auf die Liebeswünsche der Patientinnen einzulassen („Die Kur muss...“), werde nach Ramshorn Privitera zu wenig von der behandlingstechnischen Konsequenz abgegrenzt (vgl. Ramshorn Privitera, 2013: 1197ff.) Siehe auch die Kritik an dieser Differenzierung von Johannes Picht (vgl. Picht, 2014: 82f.).

3 beispielsweise in Ramshorn Privitera, 2013: 1199f.

Aus historischer Sicht lässt sich die Striktheit, mit der Freud über die Abstinenz theoretisch schrieb, noch zusätzlich gut nachvollziehen, wenn wir bedenken, dass dies auch im Kontext mit den Analysen von C.G. Jung mit Sabina Spielrein und später von Sandor Ferenczi mit (Mutter) Gizella und (Tochter) Elma Palos steht und den daraus entstandenen Problemen mit (sexueller) Abstinenz. Es galt also auch, eine klare Haltung zu finden in den Wirren der Gegenübertragungsszenarien und der zunehmenden Institutionalisierung und Etablierung der Psychoanalyse im medizinischen Apparat.

Ich denke, dass auch die Entwicklung der Behandlungstechnik seit den ersten Ausbildungsgängen in Berlin der frühen 1920er-Jahre, v.a. unter der Ägide von Karl Abraham und Max Eitingon, eine immer strengere Auslegung erfuhr. Mit den 1940er-Jahren und der erstarkenden Ich-Psychologie und der Akademisierung in der us-amerikanischen Psychiatrie entwickelten sich dann – aus heutiger Sicht – bizarre Forderungen an Abstinenz und Anonymität zwischen Analytiker und Analysand, die teilweise so weit reichten, dass man sich nicht mehr die Hand gab (das tun wir gerade jetzt auch wieder weniger, aber aus anderen Gründen), da dies schon zu persönlich war, die Praxisräume wurden kühl und steril eingerichtet, um der Übertragungsphantasie freien Lauf zu lassen, Antworten auf Fragen gab es prinzipiell nicht, sondern nur Rückfragen¹. Leo Stone schreibt über seine Kritik an der distanzierten Haltung der Analytiker in seiner bekannt gewordenen Monographie „Die psychoanalytische Situation“², dass das Wort Analysieren gar zum Synonym für Nicht-Eingreifen wurde (und dies sollte durch keinerlei Reaktion auf symptomatische Leiden, auf plötzliche Schicksalsschläge, Tod, hohe Ehrungen des Patienten, Heirats- oder Geburtstagsglückwünsche, etc., erreicht werden.) (vgl. Stone, 1973: 33 ff.). Er, Stone, stellt dem eine grundsätzlich freundliche und „humane“ (in seinem Buch immer mit Anführungszeichen) Haltung entgegen. Der Begriff der „humanen Haltung“ (Stone, 1973: 31 f.) ist natürlich nicht unproblematisch³, ist er doch schwammig und umgangssprachlich; aber es gibt vielleicht keinen viel besseren Ausdruck und es ist wohl gut so, dass der Begriff schwer dingfest zu machen ist.

-
- 1 Ich durfte in den 1990er-Jahren auch eine Salzburger Kollegin als Supervisorin kennenlernen, die ähnlich verfuhr. Einerseits fand ich das bewundernswert, wie sie sich durch Klarheit auszeichnete, andererseits fand ich es zu abgegrenzt und geradezu wie eine aggressive Form der Vermeidung eigener Unsicherheit. Wie ein Panzer oder eine Deutungsmaschine ohne Reflexion eigener Involviertheit durchschnitt sie meine Szenen mit den PatientInnen.
 - 2 Ich verdanke einem Artikel Franz Oberlehners (Oberlehner, 2009: 265) den Hinweis, dass der Begriff der „psychoanalytischen Situation“ interessanterweise von Otto Rank eingeführt wurde und sich dieser in seinem berühmten, meist geschmähten, gemeinsam mit Sandor Ferenczi geschriebenen Buch „Entwicklungsziele der Psychoanalyse“ (1924) darauf bezog, dass das Verhältnis zwischen Analytiker und Analysand viel mehr in den Vordergrund der Behandlung zu rücken sei. Ich vermute, dass Leo Stone diese Implikation des Terminus „psychoanalytische Situation“ sehr wohl bewusst war. Verwunderlich bleibt, warum Stone Ferenczi/Rank nicht als Urheber benennt und diese o.g. Arbeit lediglich in einer Fußnote kurz bespricht!
 - 3 Auch Ralph Greenson hat sich mit dem Ausdruck einer mehr offen menschlichen Haltung zu dem Thema zu Wort gemeldet. Dies war historisch jedenfalls ein paar Jahre nach Stone. Beide meinen wohl dasselbe.

An dieser Stelle möchte ich einen wunderbaren Artikel von Christian Schacht in Erinnerung rufen und Ihnen wärmstens empfehlen: Schacht hat sich in seiner Arbeit in den „Texten“ in scharfsichtiger Weise mit ähnlichen Fragen wie ich beschäftigt, als er vom psychoanalytischen Überich schrieb. Er weist dabei auf die Über-Ich-Normen hin, die sich als grundlegende Haltungen manifestieren, aber selten reflektiert werden. Seine Ausführungen drehen sich exemplarisch um zwei Über-Ich-Normen, einerseits um den „gefühllosen, inhumanen Psychoanalytiker“ und andererseits den „mütterlich-verständnisvollen“ Typus und um den Themenbereich der Wichtigkeit der Reflexion der individuellen Analytikerpersönlichkeit in der analytischen Situation. Schacht moniert zu recht beim Dreieck „Analytiker-Analysand-analytische Beziehung“ die Ausblendung der Auseinandersetzung mit der Beziehung von Analytiker und analytischer Situation. Anstatt dessen wird im öffentlichen Diskurs so getan, als ob es einen imaginären, geschichtslosen „homo psychoanalyticus“ gäbe, bei dem die Person und die Funktion des Analytikers konflikt- und spannungsfrei zusammenfallen (vgl. Schacht, 2003).

Ralph Greenson zeigt sich in seinem Umgang mit der Abstinenz in folgender Szene: Eine Patientin, die stundenlang klagt und nörgelt, sagt plötzlich:

"(...) ich nehme an, es macht Ihnen keinen Spaß, mit mir zu arbeiten" – und schweigt. Der Analytiker fühlt einen plötzlichen Drang, sarkastisch zu werden, etwa zu antworten: "Ach nein, was Sie nicht sagen". Er bremst aber diese Reaktion, die im Alltagsgespräch mit Freunden erfolgen würde, und antwortet, schließlich beherrscht, aber noch mit einiger Heftigkeit: "Ja - dieses stundenlange Nörgeln und Klagen ist eine Qual". Darauf die Patientin, nach Luft schnappend: "Mein Gott, Sie dürfen solche Sachen nicht sagen. Sie sollen analysieren. Sie müssen neutral sein. Sie haben mich eine Nörglerin genannt, das ist nicht analytisch, das ist eine Beleidigung". Der Analytiker, jetzt in ruhigerem Tonfall: "Ich wollte Sie nicht beleidigen. Ich habe nur Ihre Äußerung bestätigt, dass das stundenlange Nörgeln und Klagen für mich eine Qual ist. Das ist ein Stück Realität, das Sie sich meines Erachtens nicht wirklich klar gemacht hatten und ich auch nicht". Darauf die Patientin - unter Tränen: "Mein Gott, ich habe mir niemals erlaubt, an Ihre Gefühle zu denken, und habe nie erkannt, dass ich aus Ihnen eine Art undurchdringlichen Menschen mit unendlicher Geduld (...) gemacht habe (...)" - und später: "(...) ich möchte Ihnen danken, verdammt noch mal, dass Sie mir die Augen geöffnet haben..." (Greenson, 1982: 406 f).

Das angeführte klinische Beispiel zeigt eine Wechselrede zwischen Patientin und Analytiker, worin der Analytiker sich zwar kontrolliert, aber doch als lebendiger Dialogpartner in einer heftigen Reaktion greifbar wird. Ein Stück Alltagskommunikation greift in den psychoanalytischen Diskurs ein, vermag der Patientin die soziale Realität ihres Partners zu Bewusstsein zu bringen - und somit den psychoanalytischen Dialog aus der Sackgasse des Widerstands herauszuführen. Greenson wird nicht müde, den Psychoanalytiker vor dem Missverstehen der Abstinenz zu warnen: Unsere übliche neutrale Position kann selbst eine Form der Gegenübertragung werden, um Gleichgültigkeit auszuagieren - eine weniger bekannte, aber recht häufige Form der eigenen unbewussten Abwehr, wie Greenson pointiert feststellt (vgl. Greenson, 1982: 611).

Zur Abstinenz meint der bekannt kritische Züricher Peter Schneider in einem Artikel aus dem Jahr 1988:

„Die Betonung der Konflikthaftigkeit beider am analytischen Prozess Beteiligter ist nicht als pseudoegalitärer Trost im Stile von „Wir haben ja alle unsere Probleme“ misszuverstehen. Vielmehr ist es wichtig, diese Tatsache in der Analyse bewusst zu halten, um weniger leicht auf den weiteren möglichen Fehlschluss zu verfallen, durch prozedural möglichst korrektes Vorgehen – Einnahme der „Spiegelhaltung“, Einhaltung der analytischen Abstinenz etc. - sei die Konflikthaftigkeit wenigstens des Analytikers zu neutralisieren; denn die in jeder lebendigen Beziehung aktualisierten Konflikte, Triebbedürfnisse und Abwehrtendenzen durchsetzen die Abstinenz-haltung ebenso wie jede andere Haltung auch. Werden Konflikttendenzen des Analytikers unbewusst und fungiert die (ideologisierte) Abstinenz also als eine Art Gegenbesetzung, so agiert der Analytiker, während er doch fest daran glaubt, gerade das Gegenteil zu tun.“ (Schneider, 1988: 81).

Wie so oft in den Schriften Peter Schneiders dekonstruiert er Althergebrachtes auf eine Weise, dass wenig übrig bleibt. Nach seiner Denkart führt ja der Versuch der Abstinenz nachgerade zum Problem, zumindest ist das denkbar. Jedenfalls bewahrt Schneider uns vor dem Irrglauben, qua technischer Anweisung Triebabkömmlinge zu bändigen. Eine höchst anarchistische Idee, die hohen Sympathiewert bei mir genießt.

Die Anonymitätsregel:

Freud bezieht sich in seinen Beschreibungen zum Sich-Zeigen des Psychoanalytikers auf die Metapher des Spiegels: „Der Arzt soll undurchsichtig für den Analysierten sein und wie eine Spiegelplatte nichts anderes zeigen, als was ihm gezeigt wird.“ (Freud 1912a, GW VIII: 384. Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung)

Leo Stone bezieht sich direkt auf den Analytiker und die Öffentlichkeit, wenn er schreibt:

„Im Hinblick auf Einzelheiten über das Leben des Analytikers stellt sich die Frage, wie wirksam bestimmte grobe Informationen unterdrückt werden *können* (abgesehen von den Dingen, die sich im Sprechzimmer leicht erkennen oder erschließen lassen), ohne den Patienten, dessen Mitarbeit manchmal durch pathologische oder pathogene Vermeidungsreaktionen kompliziert wird, zu überfordern oder (in selteneren Fällen) verzerrte detektivhafte Neugier hervorzurufen. Die normalen Zufälle des Lebens, die Vertraulichkeiten von Hausangestellten, gesellschaftlicher Umgang, professionelle Versammlungen und Veröffentlichungen, manchmal auch (wenn sein Leben stärker im Lichte der Öffentlichkeit steht) Zeitungen, liefern eine Überfülle an interessanten Daten über den Analytiker, wenn sie auch nicht immer richtig oder objektiv oder vollständig sind. In kleineren Städten kann die direkte Beobachtung des Analytikers zum Alltagsleben gehören. Mit anderen Worten, das ungetrübte, dem Ergebnis eines Rorschachtests vergleichbare Bild des Analytikers (ganz zu schweigen von der „leeren Leinwand“) kann – mit äußerst seltenen Ausnahmen - nicht einmal annäherungsweise erreicht werden.“ (Stone, 1973: 42f.)

Ergänzend für das 21. Jahrhundert kann noch darauf hingewiesen werden, dass sowohl Analytiker als auch Analysand zunehmend „gläsern“ sind. Mit Hilfe von Suchmaschinen kann und wird auch mutuell gelesen und betrachtet und daraufhin sich auch ein Bild gemacht werden. Dies hat vor der Analyse klarerweise eine Auswirkung darauf, ob der Analysand überhaupt zum Analytiker Kontakt aufnimmt. Dazu kommt somit eine erste Übertragungsphantasie vor dem eigentlichen ersten Erstgespräch zustande. (Dies wäre einmal eine eigene Untersuchung wert.)

Um wieder auf Stones langes Zitat zurück zu kommen: dies trifft den Kern meiner heutigen Ausführungen. Es gilt nicht nur in Kauf zu nehmen, dass der Analytiker ein Bild im Analysanden erzeugt, das nicht erst in der Analyse entsteht, sondern auch z.B. schon vorher, oder während der Analyse. Der von Stone empfohlene Umgang damit ist, dass er es als eine Chimäre, ein Trugbild, bezeichnet, die Spiegelmetapher oder die leere Leinwand überhaupt darstellen zu wollen oder gar zu können. Daher ist es uns Analytikern anzuraten, so gehe ich mit Stone konform, dies auszuhalten und damit reflektierend umzugehen.

Ich hatte einmal eine Analysepatientin, die meine Privatadresse herausfand, dann mit dem Fahrrad bei mir vorbeifuhr, mich mit meiner Familie beim Spielen im Garten sah, mir etwas später bei einem öffentlichen Vortrag zuhörte (und sich bei all dem jeweils tarnte bzw. versteckte), dies mir dann später aber doch erzählte. Viel analytisches Material somit, das wir versuchten, gemeinsam zu bearbeiten.

Und Stone führt die Frage in die Diskussion ein, ob es überhaupt eine „unverzerrte Übertragungsphantasie“ geben kann, die der Analysand an den Analytiker heftet, wenn der Analytiker ein bloß zuhörender und deutender „Apparat“ ist? (vgl. Stone, 1973: 46)

In der Folge geht Stone so weit zu sagen: „Ob die Ergänzung der professionellen Gestalt des Analytikers durch ein bestimmtes Maß an zutreffenden Vorstellungen über sein sonstiges Leben nicht nur unschädlich, sondern in vielen Fällen durchaus hilfreich sein kann, ist eine Frage, die ernsthafte Überlegung verdient.“ (Stone, 1973: 53). Und weiter:

„Zunächst würde das (reale Wissen über den Analytiker, Anm. TR.) ein geeignetes Korrektiv oder zumindest einen Maßstab für die eigenartigen Fehlinformationen bzw. unvollständigen oder verzerrten Informationen bedeuten, die von Analysanden so häufig selektiv erworben oder bewahrt werden und öfter Überzeugungen stützen, die hartnäckige Übertragungswiderstände bedingen, als das therapeutische Bündnis fördern; zweitens möchte ich die These vertreten, dass die regressiven Elemente in der Übertragungsneurose zufälliger Stimulierung weniger ausgesetzt und folglich deutenden Eingriffen eher zugänglich sind, wenn gewöhnliches Neugierverhalten nicht *überflüssigerweise* und systematisch frustriert wird, als wenn dies geschieht.“ (Stone, 1973: 53f.; kursiv im Original)

Dem stimme ich nur teilweise zu, weil ich einerseits die regressive Situation in der Analyse als per se nicht schlecht, sondern eigentlich als das zentrale kurative Moment erachte. Dazu dient auch das Phantasieren über den Analytiker – ansonsten wäre ja erreicht, dass in Umkehrung der Spiegel-Metapher der Analytiker als das „offene Buch“ bzw. nicht als „tabula rasa“, sondern als „tabula summa“, die vollgeschriebene Tafel, zu verstehen wäre. Andererseits sollten wir durchaus darüber nachdenken, welchen Mehrwert es hat, dem

Analysanden die Beantwortung aller Fragen zu verwehren. Ich halte viel von der Herangehensweise, auf Fragen nach z.B. Urlaubszielen, eigener Kinder, etc. den Analysanden zuerst zu bitten, mit mir darüber nachzudenken, welche Bedeutung es für ihn hat, dies zu erfragen, um dann Antwort zu geben – vorausgesetzt, dass ich es intuitiv für klug halte, dies zu tun. Wie Sie sehen, bleibt ein Rest an Unklarheit – und das ist m.E. gut so.

Die Thematik kulminiert bei Stone in der ironischen Bemerkung: „Ich glaube nicht, dass die Entwicklung der Übertragungsneurose ernsthaft beeinträchtigt wird, wenn der Patient weiß, ob man seinen Urlaub in Südfrankreich oder in England verbringt oder (lassen Sie mich einmal sehr kühn sein!) dass man vom Segeln ein bisschen mehr versteht als von Golf oder Bridge.“ (Stone, 1973: 57)

Dazu passt ganz gut, was Ralph Greenson in einer kurzen Vignette schreibt (und ich muss ganz ehrlich sagen, dass ich sehr überrascht war, von Greenson, einem der bedeutsamsten Ich-Psychologen, solche Mitteilungen zu erfahren):

Greenson macht auf spezielle Situationen aufmerksam und beschreibt seinen Umgang damit:

"Eine Patientin, Frau K., wurde gegen Ende des 1. Jahres ihrer Analyse schwanger, kurz darauf bekam ihr Mann einen bösartigen Tumor, der häufige Krankenhausaufenthalte nötig machte. Als Frau K. ein gesundes Mädchen zur Welt brachte, rief sie mich aus dem Krankenhaus an. Ich gratulierte ihr, wir plauderten ein paar Minuten über die Geburt und ich versprach, sie im Krankenhaus zu besuchen. Ich glaubte, dass die unerwartete Abwesenheit ihres Mannes und ihre Vergangenheit mein Verhalten notwendig und passend erscheinen liessen. Die Patientin freute sich sichtlich, als ich ankam, aber es dauerte nicht lange, bis sie mir berichtete, dass sie sich auch ängstlich und deprimiert fühle. Wir sprachen dann kurz, aber *analytisch* (kursiv v. Verf.) über ihre Ängste und die Depression. Ich sagte Frau K., ich würde sie in der kommenden Woche noch einmal zu Haus besuchen, was ich auch tat..." (Greenson, 1982: 381 f.).

Die Patientin erwähnte später häufig wie viel ihr die Besuche des Analytikers bedeuteten. Sein nichtdeutendes Handeln in einer außergewöhnlichen Situation ihres Lebens gibt ihr Sicherheit in der Beziehung zum Therapeuten und ermutigt sie zu heftigen, regressiven Übertragungsreaktionen, welche wirksam analysiert werden konnten. In diesem Zusammenhang erwähnt Greenson weitere nichtdeutende und spontane Reaktionen des Analytikers in außergewöhnlichen Lebenslagen: Anteilnahme bei schwerer Krankheit, beim Todesfall eines Angehörigen, beim Bestehen einer schweren Krankheit.

Nun aber sind die angeführten Modi - Plaudern, Besuchen, Anteil nehmen, Sich-betroffen-zeigen, Gratulieren - alles Elemente der Alltagskommunikation; laut Greenson können sie durchaus Hand in Hand gehen mit dem "analytisch sprechen" (s.o.). Sie zeigen an, dass die psychoanalytische Übertragung nicht die reale Beziehung auflöst (vgl. Freud, GW XVI: 66) und dass der Psychoanalytiker - auch für seinen Patienten - weiterhin "wirklich ein Mensch" (Greenson, 1982: 235) ist und bleibt. Dies gilt auch - vielleicht besonders - für die Situationen am Rand der Therapie, sozusagen zwischen Tür und Angel: Jeder von uns kann bemerken,

dass er - nach längerem Urlaub etwa einen Patienten einfach anders begrüßt, ihn vielleicht einen Augenblick länger anschaut, etc.

Nochmals zur Spiegel-Metapher:

John Klauber illustriert an einem Beispiel einer Patientin, die die Kunst (Bilder) des Analytikers in dessen Praxis derart hässlich findet, dass sie nicht in Analyse bei diesem Analytiker gehen könne¹. Für diese Frau verdichtet sich im divergenten Kunstgeschmack subjektiv zu viel an negativen Phantasien, sodass sie sich nicht vertrauensvoll in die Arbeit einlassen konnte (unabhängig davon, ob es nicht noch viele andere Probleme sonst zwischen den beiden gibt) (Klauber, 1980: 149). Klauber plädiert also dafür, die Nicht-Passung von Analytiker und Patient respektvoll mitzubedenken. Er bezieht sich auch auf Paula Heimann und Gitelson, die davon sprechen, dass es einen Temperamentsunterschied gibt, der nicht völlig aufzulösen ist. Unfug sei es daher auch, dass durch Ändern der Technik die Persönlichkeit des Analytikers sich ändere (Klauber nennt dabei z.B. Eigenschaften wie Passivität, Neigung zum Rationalisieren, Humor auszudrücken, dem Bedürfnis, sich ausdrücken zu können oder überhaupt eine Kommunikation herzustellen.) Wohlgermerkt, wir sprechen hier vom Psychoanalytiker, nicht vom Patienten! (a.a.O: 154). An einer anderen Stelle sagt Klauber, dass der Charakter des Psychoanalytikers „ständigen Einfluss auf Verlauf und Ergebnis der Analyse ausübt (...)“ (vgl. Klauber, 1980: 155). Und er vermutet, dass die recht subjektive Art der Deutungen, etc. in der Community wenig thematisiert wurde, weil damit schwerlich einem Verfahren ein wissenschaftlicher Anstrich zugesprochen worden wäre bzw. wird. Ein letztes nachdenkenswertes Zitat aus dem Buch von Klauber: „Es ist interessant, dass Alice und Michael Balint schon 1939 feststellten, dass die bloße Möglichkeit der von Freud empfohlenen spiegelhaften Haltung im allgemeinen in Frage zu stellen sei.“ (Klauber, 1980: 116)²

Technische Neutralität:

-
- 1 Ralph Greenson und Milton Wexler haben in einem gemeinsamen Artikel aus dem Jahr 1971 in der Psyche mit dem Titel „Die übertragungsfreie Beziehung in der psychoanalytischen Situation“ einerseits auf übertragungsfreie Elemente in der Analyse hingewiesen und damit dem Furor der permanenten Deutung der Übertragung seine Begrenztheit aufgezeigt und andererseits folgendes gesagt: „Es ist auch wichtig, im Auge zu behalten, dass unsere Patienten zwar weit weniger Gelegenheit haben, uns kennenzulernen als wir sie, dass sie aber dennoch nicht ohne Informationsquellen (sic!) sind. Alles was wir tun oder sagen, unterlassen oder nicht sagen, jedes Stück unserer Umgebung, von der Ausstattung der Behandlungsräume bis zu den Zeitschriften im Wartezimmer, die Art, wie wir die Tür öffnen, unsere Patienten begrüßen, Deutungen geben, schweigen, die Stunde beenden – all dies und vieles mehr enthüllt etwas von unserem wirklichen Selbst, weit über unser professionelles Selbst hinaus.“ (Greenson und Wexler, 1971: 217f.)
 - 2 Ralph Greenson und Milton Wexler schreiben: „Alles was wir tun oder sagen, unterlassen oder nicht sagen, jedes Stück unserer Umgebung, von der Ausstattung der Behandlungsräume bis zu den Zeitschriften im Wartezimmer, die Art, wie wir die Tür öffnen, unsere Patienten begrüßen, Deutungen geben, schweigen, die Stunde beenden – all dies und vieles mehr enthüllt etwas von unserem wirklichen Selbst, weit über unser professionelles Selbst hinaus.“ (Greenson und Wexler, 1971: 217f.)

Wenn wir uns fragen, welchen Einfluss das Wissen über politische Haltungen oder Handlungen des Analytikers für den Analysanden haben, möchte ich nochmals die Frage der Neutralität ins Spiel bringen.

Die klassische Definition der analytischen Neutralität stammt von Anna Freud 1936 in „Das Ich und die Abwehrmechanismen“. Sie definiert das Postulat der Äquidistanz von Es, Ich und Über-Ich des Analytikers in der analytischen Situation. Wolfgang Mertens führt dazu aus, dass die Neutralität mitnichten mit Passivität und Nichtresponsivität gleichzusetzen sei. Er könne dabei durchaus aktiv, engagiert und warmherzig sein (vgl. Mertens, 2009: 160 ff.).

Der Grundgedanke, dass die Neutralität eine Erkenntnishaltung ist und somit dem Gewinnen von höchst subjektiven Informationen dienen soll, führt uns m.E. geradewegs in die komplexe Verstrickung von Es, Ich und Über-Ich von Analytiker und Analysand, dem Hören mit dem Dritten Ohr (Theodor Reik), der gleichschwebenden Aufmerksamkeit und dem Versuch, vorurteilsfrei das Gesprochene auf uns wirken zu lassen¹.

In einem Artikel von Irwin Hoffman fand ich zur Neutralität folgenden Verweis auf Leo Stone:

„(...) Stone (1961), der auch an der Wahrnehmung der realen menschlichen Eigenschaften des Therapeuten durch den Patienten interessiert ist, ist besorgt über die übermäßig unpersönliche, kalte und steife Art und Weise, in der er glaubt, dass viele Analytiker ihren Patienten gegenüber vorgehen und nimmt eine eindeutige Haltung zugunsten einer natürlicheren, freundlicheren und spontaneren Art und Weise. Stone stellt die Implikation in Frage, dass skrupulöse Neutralität und mangelnde Reaktionsfähigkeit die Entstehung reiner Übertragungsideen ermöglichen, die durch jeden zwischenmenschlichen Einfluss unkontaminiert wären.“ (Stone in Hoffman, 1983: 6; Übersetzung T.R.)

Man muss nicht Stones Sprache mit „natürlich“- und „real“-Begriffen teilen, auch wenn sie verführerisch klingen, aber die Grundidee seiner Ausführungen, dass rigide Auslegung der Neutralität keine unbeeinflusste Übertragungsphantasien zeitigen, ist zuzustimmen. Auch das Gegenteil kann angenommen werden, nämlich, dass selbstredend immer Übertragung stattfindet, und dass diese wohl immer selektiv ist – der Gedanke, dass jedoch die einzig wahre Art und Weise der Annäherung mittels Spiegel-Metapher (und Abstinenz) möglich ist, darf als hinlänglich veraltet angesehen werden. Daher kann im Umkehrschluss angenommen werden, dass auch der Einfluss des politisch öffentlichen Analytikers vorhanden ist, aber nicht automatisch als Verletzung der Grundregeln des Analytikers anzusehen sein muss (vgl. Stone, 1961: 45f. in Hoffman, 1983: 394)

Der Text von Hoffman enthält auch noch die interessante und richtige Feststellung, dass sich die Patienten immer Gedanken über die Verhaltensweisen des Analytikers machen. Hoffman meint, dass die Patienten sich eine einzige plausible Deutung des Analytikers

1 Mehr als eine Fußnote wert wäre der Einschub, dass Sigmund Freud selbst nie von Neutralität schrieb, sondern immer von der „Indifferenz“ und erst durch die Übersetzung ins Englische von James Strachey wurde aus der „Indifferenz“ der Begriff der Neutralität. Dass dieser eine wesentlich nüchternere, abgegrenztere Implikation hat, wurde damit erst eingeläutet (vgl. Garbsch, 2018: 185ff.)

suchen. Das Privileg des deutenden Analytikers gibt es sohin gar nicht, es deutet auch der Patient den Analytiker (vgl. Hoffman in Renik, 1999: 942).

Neuere Entwicklungen in der Psychoanalyse – Konsequenzen aus obigen Erkenntnissen:¹

Seit den späten 1980er-Jahren ist vermutlich Irwin Hoffman **der** entscheidende neue Denker, der teilweise in Kooperation mit Merton Gill ein neues Paradigma in der Psychoanalyse einläutet. Er ist der wohl erste radikale Konstruktivist, der sich dann selbst als Analytiker als „participant-constructivist“ bezeichnet (vgl. Hoffman, 1991a in Thomä: 848) Erst durch Hoffman wird deutlich, dass sich der Analytiker in der dialektischen Spannung von Sicheinfühlen und Einflussnahme befindet und es keine weiße Leinwand oder eine Spiegelmetapher gibt!² Hoffman meint, jede Übertragung werde auch vom Analytiker konstruiert, daher mache auch das Konzept einer Nicht-Übertragung realitätsgerechter Wahrnehmung keinen Sinn (neben der Übertragung als Verzerrung der Realität). Sondern es gäbe immer eine plausible Erklärung der Übertragung, welche durch die aktuelle analytische Situation induziert werde (vgl. Hoffman in Thomä, 1999: 844) Daher rechtfertige sich auch der Begriff der Intersubjektivität.

Merton Gill schrieb Anfang der 1990er-Jahre sein vielleicht zu wenig beachtetes Buch „Psychoanalyse im Übergang“. Gill führt darin aus, dass für ihn die Welt, und damit auch die Vorgänge in einer Psychoanalyse, einem Konstrukt gleichen (vgl. Gill, 1997: 22f.) Er folgert, dass wir uns permanent lediglich ein Konstrukt der Realität erschaffen, ohne die Realität zu kennen. Auch laut Gill kann es die „leere Leinwand“ nicht geben, weil dies ganz einfach bedeuten würde, dass die Beobachtungen und Interpretationen des Analytikers zustande kämen, „(...) ohne dass er von seiner eigenen Persönlichkeit etwas in sie hineinträgt.“ (Gill, 1997: 27 und vgl. Gill, 1997: 69f.)

Wissenschafts- und erkenntnistheoretisch schließt dies an die naturwissenschaftlich psychologische Grundregel an, dass der Versuchsleiter eine Störvariable sei. Diese gelte es konsequenterweise gegen Null gehen zu lassen, auch wenn das manchmal in Studien nur über den Umweg der Verleugnung der Existenz der „Störvariable Versuchsleiter“ funktioniert. Die qualitativen tiefenhermeneutischen Forscher machen sich nun genau diese Störung zum Vorteil, indem sie deren ubiquitäre Existenz nicht leugnen, sondern versuchen, diese mitzudenken. Und hier schließt sich interessanterweise wieder der Kreis von der psychoanalytischen Idee der Störvariable Analytiker, der sich hinter der „leeren Leinwand“ - der jungfräulichen „weißen“ Wand – auflöst. Gill verneint diese Idee radikal, indem er den Beobachterbeitrag gerade nicht verneint, sondern existieren lässt (vgl. Gill, 1997: 27f.)

Christoph Frühwein aus Bremen vergleicht die Epistemologie der Psychoanalyse mit der der modernen Physik, indem er auf Heisenbergs Unschärferelation rekurriert (kurz gesagt: die Quantenphysik erkannte, dass es in der subatomaren Physik Phänomene gibt, die nicht klassisch physikalisch erklärbar sind.). Frühwein sieht hier die Parallele zur Psychoanalyse

¹

Ich möchte auf die sehr lesenswerte Zusammenfassung der Ideen Hoffmans sowie dem Gedankengut der Relationalen/Intersubjektivistischen Psychoanalyse in der Psychediskussion vom September/Okttober 1999 hinweisen (vgl. Psyche, 1999: 815-1101)

und wendet sich damit gegen die Versuche von Michael Buchholz, Horst Kächele u.a., die mit ihren möglichst akkuraten Verbatim-Stundenprotokollen und Videoaufzeichnungen den Versuch unternehmen, möglichst „genau“, sohin „objektiv“ die analytische Situation aufzuzeichnen. Für Frühwein ist dies epistemologisch unmöglich, er erkennt die „Unschärfe“ in der Gegenübertragungsanalyse an und versucht, damit zu arbeiten. An dieser Stelle kann leider nur cursorisch auf die sehr erhellenden Gedanken Frühweins eingegangen werden (vgl. Frühwein, 2018).¹

Und es gibt zu obigen Ideen der Objektivierung des analytischen Prozesses noch eine Vorläufervorstellung der Psychoanalyse: Der, wenn Sie so wollen, Analytiker als „Versuchsleiter“ galt ja anfänglich bei Freud im Sinne der Übertragungs- und Gegenübertragungsszenarien als Störvariable, derer man „Herr werden wollte“. ²

Einen möglichen Ausweg aus dem Dilemma der Abstinenzdiskussion könnte die Anregung von Angelika Ramshorn Privitera in der „Psyche“ sein, behandlungstechnisch von einer Haltung „reflexiver Abstinenz“ zu sprechen (vgl. Ramshorn Privitera, 2013: 1206ff.). Sie versteht diesen Begriff als Erweiterung eines Abstinenzbegriffs in die Richtung einer Intersubjektivität als nicht-verstrickter Beteiligung des Analytikers eingedenk einer Unmöglichkeit völligen Verständnisses zwischen den beiden Beteiligten, da die therapeutische Beziehung nie in „reiner“ Form erkennbar ist und die Bezogenheit immer gebrochen sein muss durch unendlich viele Implikationen (vgl. Ramshorn Privitera, 2013: 1206). Sie verwendet in diesem Kontext den Begriff „Vom Chirurgen zum Mitspieler“, wobei sie dieses Zitat von Bohleber entlehnt (ibido, 2013: 1206).

Ein letzter Gedankenstrang:

In der Diskussion um die Anonymität des Analytikers wird immer wieder auf die von Freud stammende Idee rekurriert, dass mittels der „unanstößigen positiven Übertragung“ der Widerstand überwunden werden kann. In seiner Kritik an der Vorstellung der weißen Leinwand führt Owen Renik dagegen aus:

„Während aber eine Idealisierung des Analytikers, die vom Patienten ausgeht und von dessen Bedürfnissen bestimmt ist, oder auch wirkliche ideale Verhaltensweisen eines Analytikers, die sich aus der Struktur der analytischen Beziehung ergeben, nicht zwangsläufig kontraproduktiv sein

1 Ich verdanke diesen Literaturtipp Christian Schacht.

2 Wie Thomä 1999 schreibt, kann Gills und anderer Konzept als das „totalistische Gegenübertragungskonzept“ (Thomä, 1999: 852) angesehen werden. Sowohl Thomä, als auch Kernberg (vgl. Kernberg, 1999: 879f.) kritisieren dies. Nicht alles sei Übertragung (und daher auch mit einer Gegenübertragung im Response). Es gäbe auch realistische Reaktionen des Analysanden auf den Analytiker. Diese Reaktionen sind dann angemessene Verhaltensweisen des Analysanden, die von den unangemessenen, übertriebenen oder idiosynkratischen Reaktionen zu unterscheiden seien.

Auch das Gegenübertragungsgeschehen sieht Kernberg als Kompromissbildung aus Übertragungen des Analysanden und Übertragungsdispositionen des Analytikers, wobei letztere „(...) auf dessen unbewussten Konflikten und ihrer potentiellen Resonanz auf die Übertragung des Patienten beruhen.“ (Kernberg, 1999: 880)

müssen, zieht eine vom Analytiker bewusst oder unbewusst angestrebte Idealisierung und unverdiente Autorität ausgesprochen problematische Konsequenzen nach sich.“ (Renik, 1999: 941).

Renik zufolge könnte also die self-disclosure (Selbstenthüllung) des Analytikers, die auch die eigenen politischen Ansichten beinhaltet – vermittelt in meinem Falle über Dritte wie Medien – einen günstigen Einfluss auf die analytische Dynamik ausüben.

Renik meint sogar, dass der schweigende oder verschlossene Analytiker nicht nur das Assoziieren des Patienten nicht ermöglicht, sondern dies sogar verhindert. Der Analytiker würde damit nicht anonym verschwinden, sondern die Aufmerksamkeit um so mehr auf sich ziehen, da er geheimnisvoll dadurch erscheine. Dies erhöhe die Vorstellung des Analysanden, dass der Analytiker die allwissende Sphinx sei (vgl. Renik, 1999: 945).¹

Im Unterschied zur mutuellen Analyse von Ferenczi möchte Renik lediglich diejenigen Gedanken im Rahmen der Selbstenthüllung dem Patienten mitteilen, die einen Beitrag zur konkreten Analyse darstellen (vgl. Renik, 1999: 946f.). Renik erkennt hier offensichtlich den subjektiven Faktor und argumentiert ganz intersubjektiv damit, dass der Analytiker seine Gedanken zu erklären versucht und mitteilt, woher er seine Überzeugung nimmt (vgl. Renik, 1999: 947).

6. Schlussbemerkungen:

Was ich Ihnen heute zeigen wollte, ist, dass sich durch die zunehmend intersubjektiv und konstruktivistisch orientierte Psychoanalyse eine Verschiebung unserer Grundaxiome ereignet. Eine der Auswirkungen ist die hier vorgestellte Ansicht zur veränderten Erkenntnishaltung der Anonymität (der Spiegelhaltung bzw. der weißen Leinwand) und dem Umgang mit Abstinenz und Neutralität.

Das Nachdenken darüber wurde durch meine Involviertheit in den politischen Prozess rund um eine Bushaltestelle angetrieben und führte mich im Nachdenkprozess für diese Arbeit dahin, ganz im Sinne der Zwei- oder sogar Dreipersonenpsychologie, die Idee der Projektionsfläche und meinen Standort kritisch zu hinterfragen.

Zu guter Letzt tut sich eine generelle Frage auf: Wieso hat sich überhaupt die Geschichte mit der weißen Leinwand so lange im öffentlichen Diskurs der Analytiker halten können? Vielleicht regt Sie dies ja an, in der Diskussion ein bisschen darüber zu phantasieren.

1 Spannend ist in diesem Zusammenhang, dass die sophokleische Sphinx im Ödipus Rex ja von Ödipus getötet wurde – also können selbst die scheinbar Mächtigen besiegt werden. In unserem Verständnis könnte auch davon gesprochen werden, dass selbst die so tief in uns Analytikern verankerte Position der Neutralität und Anonymität vom Sockel gestoßen werden kann wie die scheinbar unbesiegbare Sphinx!

Literaturverzeichnis:

- Bauriedl, Thea (1984): „Psychoanalyse und Politik.“ In: Psyche, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen.
- Bauriedl, Thea (1996²): Auch ohne Couch. Verlag Internationale Psychoanalyse. Stuttgart.
- Becker, Hans, Sophinette Becker und Helmut Lüdeke: „Wie unpolitisch darf ein Analytiker sein?“ in: Nedelmann, Carl (Hrsg.) (1985): Zur Psychoanalyse der nuklearen Drohung. Verlag für Medizinische Psychologie im Verlag Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen
- Freud, Sigmund (1912): Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. GW VIII: 375-387
- Freud, Sigmund (1915a): Bemerkungen über die Übertragungsliebe. GW XII: 306-321
- Freud, Sigmund (1919a): Wege der psychoanalytischen Therapie. GW XII: 183-194
- Freud, Sigmund (1930): Das Unbehagen in der Kultur. GW XIV: 419-506
- Frühwein, Christoph (2018): „Die Heisenberg´sche und die Freud´sche Unschärferelation. Zur Bedeutung methodischer Subjektivität in einer naturwissenschaftlich verstandenen Psychoanalyse“. in: Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis. 33.Jg, Heft 4, 441- 461
- Garbsch, Marlies (2018): Abstinenz. Zu den Ursprüngen eines behandlungstechnischen Konzepts. In: Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis, 33. Jg, Heft 2, 178-207
- Gerisch, Benigna (2019): Gibt es Fortschritt in der Psychoanalyse. Diskussionsforum. In: Forum der Psychoanalyse, Band 35, Heft 3, September 2019
- Gill, Merton (1997): Psychoanalyse im Übergang. Verlag Internationale Psychoanalyse. Stuttgart.
- Greenson, Ralph und Milton Wexler (1971): „Die übertragungsfreie Beziehung in der psychoanalytischen Situation.“ in: Psyche, 206-230
- Greenson, Ralph (1982): Psychoanalytische Erkundungen. Klett Cotta. Stuttgart.
- Hoffman, Irwin Z. (1983): „The Patient as Interpreter of the Analyst's Experience.“ In: Contemporary Psychoanalysis, 19: 389-422
- Jacoby, Russel (1975²): Soziale Amnesie. Eine Kritik der konformistischen Psychologie von Adler bis Laing. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Kernberg, Otto (1999): „Plädoyer für eine „Drei-Personen-Psychologie“ in: Psyche, 1999: 878-893
- Klauber, John (1980): Schwierigkeiten in der analytischen Begegnung. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Mertens, Wolfgang (2009): Psychoanalytische Erkenntnishaltungen und Interventionen. Kohlhammer, Stuttgart.
- Modena, Emilio (1980): „Marxismus, Freudismus, Psychoanalyse 1975“. in: Psychoanalyse, 1: 202-228
- Oberlehner, Franz (2009): „Entwicklungsziele der Psychoanalyse“ - Ein vergessenes Werk am Scheideweg. In: Diercks, Christine und Sabine Schlüter (Hg.): Sigmund-Freud-Vorlesungen 2008. post Freud – post Klein. Mandelbaum, Wien.
- Parin, Paul (1978a): Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopsychanalytische Studien.

Syndikat, Frankfurt.

Parin, Paul: „Psychoanalyse und Politik.“ in: links. Sozialistische Zeitung (Offenbach), 12, 120, 9-1

(<http://paul-parin.info/wp-content/uploads/texte/deutsch/1980h.pdf>), abgerufen am 13.10.19

Parin, Paul (1978b): „Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen.“ in: Psyche, 1978. 385-399

Picht, Johannes (2014): „Zur ethischen Grundlegung der Abstinenz.“ in: Jahrbuch der Psychoanalyse, 2014, Bd. 69: 77-100

Ramshorn Privitera, Angelika (2013): „Die Abstinenzregel in der psychoanalytischen Behandlungstechnik.“ in: Psyche, 2013: 1191-1211

Renik, Owen (1999): „Das Ideal des anonymen Analytikers und das Problem der Selbstenthüllung.“ in: Psyche, 1999: 929-957

Richter, Horst Eberhard (1977): „Die Psychoanalyse und das Problem der sozialen Abhängigkeit.“ in: Psyche: 865-878

Schacht, Christian (2003): „Das „psychoanalytische Überich“ - ein Gespenst in verschiedenen Erscheinungsformen.“ in: texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik. Jg 23, 1/03, 92-111

Schneider, Peter (1988): Die Psychoanalyse ist kritisch, aber nicht ernst. Zur Politik der Psychoanalyse der Politik. Nexus. Frankfurt am Main.

Stone, Leo (1973, englisch 1961): Die psychoanalytische Situation. Fischer. Frankfurt am Main.

Thomä, Helmut (1999): „Zur Theorie und Praxis von Übertragung und Gegenübertragung“ in: Psyche, 820-872

Wikipedia-Eintrag zu Matthias-Heinrich Göring:

https://de.wikipedia.org/wiki/Matthias_Heinrich_G%C3%B6ring, abgerufen am

22.1.2021